



Leseprobe

James Lee Burke

Mississippi Jam

Ein Dave-Robicheaux-Krimi

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,99 €



Seiten: 592

Erscheinungstermin: 11. Dezember 2017

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

**JAMES LEE
BURKE**

**Mississippi
Jam**

EIN DAVE-ROBICHEAUX-KRIMI

Aus dem Amerikanischen
von Jürgen Bürger

WILHEM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel
DIXIE CITY JAM
bei Orion, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Für Porteus und Alice Burke



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

Vollständige Taschenbuchausgabe 01/2018

Copyright © 1994 by James Lee Burke

Copyright © 2016 der deutschsprachigen Ausgabe

by Pendragon Verlag, Bielefeld

Copyright © 2017 dieser Ausgabe by

Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Printed in Germany

Umschlaggestaltung: Johannes Wiebel | punchdesign, München

Umschlagabbildung: Johannes Wiebel unter Verwendung von Motiven

von © shutterstock (Bonnie Taylor Barry)

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-67719-7

www.heyne-hardcore.de

Kaum zu glauben, aber in den ersten Monaten des Jahres 1942 lauerten an der Mündung des Mississippi Nazi-U-Boote auf Tanker, die ohne Geleitschutz von den Erdölraffinerien bei Baton Rouge auf dem Weg in den Golf von Mexiko waren.

Es war die reinste Schießbude. Aufgrund der Informationssperre brachten weder die Tagespresse noch das Radio Berichte über die vor der Küste Louisianas versenkten amerikanischen Schiffe. Direkt nach Sonnenuntergang konnten die Leute tief unten am Winterhimmel das Flackern des brennenden Öls sehen – ein sich schnell ausbreitender orangefarbener Schmierfleck.

Als kleiner Junge in New Iberia bekam ich mit, wie Krabbenfischer über die völlig verkohlten, mit einem Ölfilm überzogenen Leichen von vier Matrosen redeten, die man in einer Insel aus Seetang treibend gefunden hatte, ihre blinden Augen und aufgedunsenen Gesichter mit Quallen besetzt.

Viele Jahre verfolgten mich Alpträume von Nazis, die ich mir als glotzügige Kreaturen mit verhärmtten Gesichtern vorstellte, die nicht weit von meinem Zuhause irgendwo unter den Wellen lebten und der Welt schließlich einen teuflischen Stempel aufdrücken würden.

Bei einem Tauchgang während meiner College-Zeit, es war ein ruhiger, windstiller Tag, fand ich durch Zufall eines dieser U-Boote in etwa zwanzig Metern Tiefe. Es lag mit Schlagseite auf dem Kiel, Reling und vorderes Deck-

geschützt waren grau und sahen wegen des Tangs ein wenig unwirklich aus, während am Heck Luftbläschen in einer feinen Linie aufstiegen.

Mein Herzschlag geriet kurz ins Stolpern, die Blutgefäße in meinem Kopf verengten sich, aber ich wollte mich nicht von den Ängsten meiner Kindheit übermannen lassen und schwamm daher zu den verbogenen Überresten des Periskops hinunter, bis ich schließlich das Hakenkreuz und die Schiffsnummer auf der Seite des Kommandoturms sehen konnte.

Ich zog das Bowiemesser aus dem Holster an meiner Hüfte und klopfte, wie der archaische Krieger, der den Leichnam eines getöteten Feindes berühren musste, mit dem Heft des Messers gegen den Rand des Kommandoturms.

Und dann geschah eines der seltsamsten Ereignisse meines ganzen Lebens.

Ich spürte im Wasser eine betäubende Kälte, wo zuvor nichts gewesen war, und dann erklang ein Geräusch, eine Vibration, wie ein reißendes Drahtseil, über die gesamte Länge des U-Boots. Der Kommandoturm begann, sich scheinbar von allein in der Strömung aufzurichten, die Metallplatten des Rumpfs schrammten über den Sand, und Schlickwolken und zuvor eingeschlossenes Öl lösten sich unter dem Kiel und stiegen auf. Entsetzt beobachtete ich, wie das U-Boot dicht über dem Meeresboden zu schweben schien, während Algenschleier wie zerfetzte Kriegsflaggen am Turm nach hinten fächelten, dann neigte sich der Bug abwärts in die Dunkelheit und glitt über den Rand des

Festlandsockels, und mein Bowiemesser fiel auf das sich anhebende Heck, während Sandtigerhaie wie Elritzen im aufgewirbelten Wasser hinter den Schrauben des Boots trudelten.

Später erfuhr ich, dass dieses U-Boot kein Geheimnis umgab. Es war entdeckt worden, als es an der Oberfläche seine Batterien auflud, wurde von einem Zerstörer der US-Navy beschossen und dann mit Wasserbomben aus dem Meer geholt, die Hülle aufgebrochen; seit damals war es auf dem Grund des Golfs entlang der Küste Louisianas von der Strömung immer in Bewegung gehalten worden.

In manch dunklen Momenten aber dachte ich an die Schiffsbesatzung, die in einem Inferno aus kreischenden Sirenen und schrillen Pfiffen untergegangen war, überwältigt von reißenden Wasserströmen, die durch die aufgerissenen Rumpflatten barsten oder den Schiffsturm hinabschossen, den niemand mehr rechtzeitig hatte schließen können. Hatten sie sich gegenseitig von den Leitern gerissen? Waren sie bereit, sich gegenseitig zu verstümmeln oder zu töten, nur um noch ein paar Sekunden länger atmen zu können? Bereuten sie, bereitwillig den Plan aufgegriffen zu haben, der auf der ganzen Welt das Licht verlöschen lassen würde?

Oder befanden sie sich unter den Wellen immer noch auf großer Fahrt, die Haut konserviert im Salz, ihre Uniformen Nester von Muränen, und auf ewig den Plan verfolgend, die Welt in einen Ort voller Stacheldraht und Wachtürme zu verwandeln, so sicher wie das phosphoreszierende, wal-

lende Kielwasser eines auf ein Schiff zurasenden Torpedos, das sich in der Ferne vor einem Herbstmond als Silhouette abzeichnete?

* * *

Es war ein merkwürdiger Tag auf dem Meer gewesen. Der Wind kam heiß und trocken aus Süden, und in der Dünung waren die glänzenden Rücken von Stachelrochen und die bläulich-rosafarbenen Luftsäcke von Quallen zu sehen, was bedeutete, dass sie wahrscheinlich von einem Sturm landeinwärts Richtung Küste getrieben wurden. Dann fiel das Barometer, der Wind legte sich schlagartig, und die Sonne sah aus wie eine weiße Flamme, die im stillen Wasser gefangen war.

Es regnete nur gerade mal fünf Minuten, große, fette Tropfen, die wie Bleischrot aufs Wasser schlugen, dann war der Himmel auch schon wieder klar und heiß, und Schweiß und kondensierte Luftfeuchtigkeit perlten über die Haut wie Schlangen. Ich sah, dass sich der Sturm offenbar weit im Süden festsetzte. Graue Wolken hingen tief verankert über dem Horizont, und genau dort, wo sie das Wasser berührten, war eine weiße Linie von Gischt zu sehen, und von Zeit zu Zeit zitterte ein Blitz wie ein silberner Faden im Inneren der Wolken.

Während Batist, der Schwarze, der bei mir arbeitete, die Leinen für den Kreuzwels auslegte, streifte ich meine Pressluftflaschen über, zog Flossen und Maske an und ließ mich seitlich von der Bordkante ins Meer gleiten, folgte

dem Ankerseil hinunter durch den schimmernd grünen Lichtkegel bis zu einer Wasserschicht, die unvermittelt kalt war, ständig in Bewegung und grau vor aufgewirbeltem Schlick, in dem sich gelbe Seegrashalme drehten und wo es womöglich nur so wimmelte von Sandtigerhaien, die mit einer solchen Energie und Wucht an einem vorbeizischen konnten, dass man meinte, von einer unsichtbaren Hand geschlagen worden zu sein.

Das Ankertau war straff gespannt und fühlte sich hart an, als ich es berührte. Über mir konnte ich vor dem hellen Licht vage die Konturen des Rumpfs meines schwankenden Boots ausmachen, dessen Bug sich gegen den Zug des Ankers im Wellengang neigte. Ich blies meine Maske frei und tauchte das Tau entlang weitere drei Meter, in einen Trichter der Finsternis, des wirbelnden Schlicks, schwarz vor Öl, hinab in eine Geräuschkulisse, die es hier nicht hätte geben dürfen – Metall auf Metall schlagend, wie ein Hammer auf einen Amboss, Stahlplatten, die über festgebackenen Sand schrammten, Drahtseile vielleicht, die von der Strömung angehoben wurden und sich dann auf verbogene Segelstangen senkten.

Ich gab auf und schwamm Richtung Oberfläche, stieg wieder auf in von Sonnenstrahlen durchzogene Wasserschichten, zurück in die berechenbare Welt von Wind und salziger Gischt, die gegen die Maske fegte, von über mir dahingleitenden Möwen und Pelikanen, von Batist, der sich mit beiden Händen gegen einen Stachelrochen stemmte, dem der Haken nicht ins Maul, sondern in den Bauch eingedrungen war.

Ich legte die Sauerstoffflaschen ab und rubbelte Kopf und Gesicht mit einem Handtuch ab. Batist stand mit nacktem Oberkörper da, definierte Muskeln zeichneten sich auf seinem Rücken ab, und sein kugelförmiger Kopf glänzte vor Schweiß, während er das Gaff in den Rochen stieß und ihn über den Rand des Bootes hob. Er hatte das Gaff durch den ledrigen Flügel des Rochens gebohrt. Batist drehte den Fisch auf den Rücken, schüttelte den Haken frei, ging auf ein Knie und schnitt den Dreifachhaken aus seinem Bauch. Er wischte das Blut vom Messer, betrachtete die verbogenen Zacken seines Hakens und warf den Rochen mit beiden Händen über Bord.

„Wie weit unten warst du, Dave?“ , fragte er.

„Etwa zehn, fünfzehn Meter.“

„Nicht klug. Da unten liegt ’ne Menge Müll rum. Ja, sogar Bäume sind da, wusstest du das? Die treiben den ganzen weiten Weg den Miss’sippi runter. Manche so groß wie dein Haus.“

„Ja, wahrscheinlich hast du recht.“

„Und?“ Batist stopfte sich eine Zigarre in den Mundwinkel.

„Und was?“

„Hast du das U-Boot da unten gefunden?“

„Ich hab so ein metallisches Scheppern gehört, aber ich könnte dir nicht sagen, was das war. Das Wasser da unten ist viel zu trüb, um irgendwas zu erkennen.“

„Vielleicht ist’s ja auch nur ’ne havarierte Bohrinsel. Schon mal an so was gedacht? Vielleicht bleibst du da unten irgendwo hängen, Dave, verlierst dein Leben, und alles nur,

weil dieser Hippo dir mit zehntausend Dollar vor der Nase rumgewedelt hat. Wenn er so scharf ist auf das U-Boot, soll der doch seinen fetten Arsch hier rausbewegen und selbst danach suchen.“

„Okay, Batist.“

„Bringt nichts, als reicher Kerl auf'm Friedhof zu liegen, gar nichts bringt das.“

„Ja, ich hab's kapiert. Und ich weiß das zu schätzen.“

„Du hast mich nach meiner Meinung gefragt.“

„Was hältst du davon, wenn wir jetzt ein paar Fische fangen?“

„Versuch ich ja längst. Nur dass irgendwer unter meiner Leine rumgeschwommen ist.“

Hippo Bimstine war eine große Nummer bei den Demokraten in unserem Bundesstaat, und ihm gehörte wahrscheinlich die Hälfte aller Drugstores in New Orleans. Seine Leibesfülle war gigantisch, seine mit Ringen geschmückten fetten Finger und die gelb-schwarz karierten Sakkos waren legendär. Jeden Tag konnte man ihn im *Pearl* an der St. Charles Avenue sehen, wo er zwischen fünf bis acht Dutzend Austern vertilgte und mit reichlich Bier runterspülte, sein Stiernacken mit Talkum gepudert, eine lila Rose am Revers, die Schwabbelbacken stets frisch rasiert und in einem gesunden Rosa leuchtend, und wenn er lächelte, kniff er seine Augen fast ganz zusammen. Vor einigen Jahren hatte ich ihm von dem deutschen U-Boot-Wrack erzählt, das ich während meiner College-Zeit entdeckt hatte. Letzte Woche hatte ein Freund von Hippo, ein Charter-Skipper aus Cocodrie, ihm erzählt, sein Echolot hätte direkt südlich von

Grand Isle ein riesiges Metallobjekt geortet. Hippo erinnerte sich an meine Geschichte von dem gesunkenen U-Boot, rief mich in New Iberia an und sagte, er würde zehntausend Dollar Finderlohn zahlen, wenn ich das U-Boot orten und er es anschließend bergen könnte.

„Was willst du denn mit einem alten U-Boot aus dem Zweiten Weltkrieg, Hippo?“, fragte ich.

„Machst du Witze? Hast du schon mal diesen Typen im Fernsehen gesehen, diesen Geraldo? Der hat Millionen von Menschen dabei zusehen lassen, wie er sich durch eine Kellerwand unter einem Hotel in Chicago gegraben hat, in dem Al Capone lebte. Der hat's geschafft, dass alle überzeugt waren, in diesem unterirdischen Gewölbe befänden sich ein Auto, Leichen, Goldbarren, Maschinengewehre, alle mögliche Scheiße. Die Show zog sich über drei Stunden. Das war so grottenlangweilig, man musste sich immer wieder mal 'ne Ohrfeige verpassen, um nicht einzuschlafen. Und weißt du, was er gefunden hat? Einen großen Haufen nassen Sand und ein paar alte Flaschen. Außerdem hätte er um ein Haar ein richtig fettes Loch in die Rückhaltewand geschlagen, die verhindert, dass der Lake Michigan ganz Chicago flutet. Weißt du, was ich mit einem U-Boot voller abgestorbener Nazis machen könnte? Lass mal deine Fantasie spielen, Dave!“

Aber ich war raus. Was schon okay war. Hippos Projekte waren für gewöhnlich so grandios und theatralisch wie sein genussüchtiger Verzehr von Fisch und Meeresfrüchten im *Pearl*, und wenn man sich sehr lange mit ihm einließ, dämmerte einem allmählich, dass man in diesem Leben dann

wohl doch nicht sonderlich erfolgreich die Rolle des Hofnarren gemieden hatte.

Batist und ich fingen über ein Dutzend Weise und nahmen sie aus, rissen die Stacheln raus, zogen die Haut mit Zangen ab, filetierten das Fleisch in lange, rosa Streifen und legten diese ordentlich nebeneinander auf das zerstößene Eis in der Kühlbox. Dann aßen wir *Po'boy*-Sandwiches, die wir an diesem Morgen aus gebratenen Austern, Mayonnaise, *Sauce piquant*, Tomatenscheiben und Zwiebeln zubereitet und dann in Wachspapier gewickelt hatten. Als es nachmittags allmählich abkühlte, und der Wind auf Westen drehte, nach noch fernem Regen roch, nach Saiblingslaich, an Land geschwemmten Krustentieren und Seetangfäden, die dort trockneten, wo sich bei Ebbe das Meer vom Sand zurückgezogen hatte, nahmen wir wieder Kurs auf die Küste.

Als die fast untergegangene rote Sonne am Horizont scheinbar in sich zusammenfiel und zu einem einzelnen Stück Glut verschmolz, konnte man beobachten, wie der Neonschein von New Orleans nach und nach das Tageslicht verdrängte und sich über den dunkel werdenden Himmel ausbreitete. Die Wolken hingen schwarz-grün tief über der Stadt, waren durchzogen von tanzenden Blitzadern, aufgewühlt von Barataria bis ganz hinaus zum Lake Pontchartrain, und man wusste, dass schon sehr bald der Regen wie aus Eimern durch die Straßen fegen, auf die Palmen an den Promenaden eindreschen, die Rinnsteine im Quarter überlaufen lassen und den Tunnel aus Eichen an der St. Charles mit einem grauen Nebel füllen würde, durch den

sich die alten eisernen, grün gestrichenen Straßenbahnwagen auf den Gleisen vorarbeiteten wie Abgesandte aus dem Jahr 1910.

An einem späten Abend im August war New Orleans einfach wunderbar.

Das dachte ich zumindest, bis ich Hippo Bimstine anrief, um ihm mitzuteilen, dass er sich jemand anderen suchen müsste, der für ihn nach Wracks von Nazi-U-Booten tauchte.

„Wo bist du gerade?“, fragte er.

„Wir essen im *Mandina's* zu Abend, draußen an der Canal Street.“

„Bist du immer noch dicke mit Clete Purcel?“

„Klar.“

„Weißt du, wo *Calucci's Bar* ist? Ecke St. Charles und Carrollton Avenue?“

„Ja, das ist doch direkt bei dir gegenüber, richtig?“

„Genau. Und genau jetzt, in diesem Augenblick, sehe ich aus meinem Fenster, wie sich da draußen gewaltig was zusammenbraut. Und ich rede hier davon, dass da draußen ein SWAT-Team aufgelaufen ist. Ist es zu fassen? Ein gottverdammtes Sondereinsatzkommando, hier bei uns, mitten in meinem Viertel. Ich glaube, jemanden mit diplomatischen Fähigkeiten könnten sie jetzt hier draußen gut gebrauchen, bevor der Fleischklops noch als Deko auf der Tapete landet, wenn du verstehst, was ich meine?“

„Nein, versteh ich nicht.“

„Hast du vielleicht noch Salzwasser in den Ohren, Dave?“

„Hör zu, Hippo ...“

„Es geht um Clete Purcel. Er ist drüben im *Calucci's* total ausgerastet und hat einen Kerl glatt durch die Fensterscheibe geschmissen. Der Typ liegt immer noch drüben im Blumenbeet. Es heißt, Purcel habe da drinnen noch zwei oder drei andere auf Knien hocken. Falls er nicht rauskommt – und das sagt jetzt der leitende Zivilbulle vor dem Haus –, werden sie ihn ausräuchern. Ich hab hier Klein-Beirut direkt in meinem Vorgarten, Tatsache, Mann, den ganzen verpisserten Libanon!“

„Wer ist der diensthabende Beamte?“

„Ein Kerl namens Baxter. Ja, Nate Baxter. Früher war er bei der Sitte im First District. Erinnerst du dich an einen Zivilbulle mit dem Namen? ... Hey, Dave, bist du noch dran?“

Calucci's Bar befand sich in einem alten Fachwerkhaus mit Blechmarkisen über den Fenstern in einem alten Wohngebiet am Ende der St. Charles Avenue unmittelbar vor dem Mississippi-Deich. Im Neonschein der Bar sah der Regen aus wie violetter, grüner und pinkfarbener Graupel, hinter dem Deich stieg Dunst vom Fluss auf, und die Signalhörner eines Schleppkahns waren zu hören.

Ein halbes Dutzend Einsatzfahrzeuge versperrte die Straße vor der Bar, das Licht ihrer rotierenden Rundumleuchten wurde von Sträuchern, nassem Beton und den Palmen entlang der Promenade reflektiert. Als Batist und ich meinen Pick-up am Bordstein parkten, erspürte ich sofort mitten im Getümmel Nate Baxter. Regen tropfte von seinem Hut und seine zweifarbigen Schuhe und die graue Golferhose waren von vorbeifahrenden Autos bespritzt worden. Sein gepflegter roter Bart war in rotes Licht getaucht, Dienstmarke und ein verchromter Revolver waren an seinem Gürtel befestigt. Ein Mann mittleren Alters mit einem kräftigen, muskulösen Körper vom täglichen Training im *New Orleans Athletic Club*.

Eine flachbrüstige Schwarze, wahrscheinlich eine Polizistin in Zivil, mit dünnen Armen und einem Mund voller Goldzähne diskutierte lautstark mit ihm. Ihre zerknitterte braune Bluse hing lässig über einer dunkelblauen Hose. Ihr Make-up war vom Regen verschmiert, und sie trug Halbschuhe ohne Socken. Nate Baxter versuchte, sich von ihr abzuwenden, doch sie folgte ihm, hatte die Hände in die

schmalen Hüften gestemmt, und ihr Mund öffnete und schloss sich im strömenden Regen.

„Ich spreche mit Ihnen, Lieutenant“, sagte sie. „Meines Erachtens haben wir hier eine Situation, die völlig außer Kontrolle geraten ist. Die polizeiliche Reaktion steht in keinem vernünftigen Verhältnis zum Anlass. Meiner Auffassung nach, Sir. Sollten Sie damit weitermachen, werde ich einen eigenen Bericht einreichen. Hören Sie mich, Sir?“

„Ach, machen Sie doch, was Sie nicht lassen können, Sergeant. Aber bitte, machen Sie's woanders!“, fauchte Baxter.

„Ich bin hier, weil ich den Einsatzbefehl erhalten habe. Und es passt mir nicht, wie Sie mit mir reden“, sagte sie.

„Schön, okay, ich werde es extra für Sie etwas deutlicher formulieren: Sie sind eine ausgemachte Nervensäge und gehen mir gewaltig auf die Eier. Falls Sie mir jetzt mit Diskriminierung oder was weiß ich kommen wollen, bitte, nur zu, tun Sie sich keinen Zwang an. Aber in der Zwischenzeit verschwinden Sie einfach von hier. Und das ist ein Befehl!“

Ein uniformierter weißer Cop gackerte im Hintergrund.

Baxter kniff die Augen unter der Krempe seines Huts zusammen, als er mich sah.

„Was machen Sie hier, Nate?“, fragte ich.

Er ignorierte mich und begann, mit einem Cop zu reden, der eine kugelsichere Weste trug und den Schirm seiner Mütze nach hinten gedreht hatte.

„Was haben Sie mit Clete Purcel vor?“, fragte ich.

„Bleiben Sie hinter der Absperrung, Robicheaux“, blaffte er mich an.

„Ich kann mit ihm reden, dann kommt er freiwillig raus.“

„Das hier ist nicht Ihr Zuständigkeitsbereich.“

Selbst im Regen war sein Atem noch heiß, er roch abgestanden.

„Es muss hier niemand zu Schaden kommen, Nate“, sagte ich.

„Purcel hat die Karten gegeben, nicht ich! Und wissen Sie was? Ich glaube, er ist schon sein ganzes Leben auf diesen Moment aus.“

„Haben Sie ihn angerufen?“

„Gute Idee, stimmt's? Das würde ich wirklich gern tun. Nur dass er das Ding von der Wand gerissen und einem Kerl das Kabel um den Hals gewickelt hat. Anschließend hat er den Burschen durch die Frontscheibe geschmissen.“

„Die Calucci-Brüder sind doch Mafia. Das ist irgendwas Persönliches zwischen denen und Clete, und das wissen Sie auch. Wegen einem blöden Kneipenquatsch lässt man doch kein SWAT-Team auffahren.“

„In New Orleans läuft außerdem derzeit ein Kerl rum, der meint, das Gesetz in die eigenen Hände nehmen zu können. Ich persönlich finde, Purcel ist ein perfekter Tatverdächtiger.“

Ich spürte, wie sich meine Hände, die ich dicht am Körper hielt, unwillkürlich öffneten und schlossen. Baxter redete wieder mit dem Cop in der kugelsicheren Weste und zeigte auf eine höher gelegene Stelle auf dem Deich.

„Damit kommen Sie nicht einfach so durch“, sagte ich.

„Ende der Unterhaltung, Robicheaux.“

„Clete hat mal in einer Bar an der Decatur Ihren Kopf in eine Toilettenschüssel gedrückt“, sagte ich. „Sie haben den Vorfall nicht gemeldet, weil er nämlich wusste, dass Sie es sich für lau von Straßennutzen im Quarter besorgen lassen. Darum geht’s hier doch, Nate, und um nichts anderes.“

Vier weiße Cops und auch die schwarze Polizistin starrten uns jetzt an. Die Haut um Nate Baxters rechtes Auge kräuselte sich wie bei einem Scharfschützen, wenn er durch sein Zielfernrohr blickt. Er setzte zu einer Erwiderung an, aber ich gab ihm keine Chance.

Ich hob meine Dienstmarke des Iberia Parish Sheriff’s Department hoch über den Kopf und marschierte auf den Vordereingang der Bar zu.

* * *

Clete hatte an sämtlichen Fenstern die Jalousien runtergelassen und lehnte an der Theke, einen Fuß auf der Fußleiste, trank mexikanischen Rum aus einem Schnapsglas und lutschte an einer gesalzenen Limone. Er trug seinen taubenblauen Porkpie schräg in die Stirn gekippt, die Hose hing fünf Zentimeter unterhalb seines Nabels. Auf seinem rundlichen, rosafarbenen Gesicht hing ein glückliches Lächeln, in seinen grünen Augen ein alkoholgeschwängelter Glanz. Durch eine Augenbraue und quer über den Nasenrücken zog sich eine Narbe dick wie ein Fahrradflicken und von Einstichlöchern gesäumt, wo er als Kind

im Irish Channel mit einem Rohr verprügelt worden war. Wie immer wirkte sein mit tropischen Motiven gemustertes Hawaiihemd, als könnte es jeden Moment an seinen massigen Schultern aufplatzen.

Die Kneipe war leer. Regen fegte durch die zerbrochene Scheibe herein und tropfte von den Lamellen der Jalousie.

„Was geht ab, Streak?“, fragte er.

„Hast du sie nicht mehr alle?“

„Unfreundliche Worte, mein Freund. Entspann dich!“

„Das da draußen ist Nate Baxter. Der würde uns beide gern für einen Neuanstrich benutzen.“

„Und genau deshalb geh ich ja auch nicht da raus. Da sind noch ein paar andere, die mögen auch keine Privatdetektive.“ Er warf einen Blick auf seine Uhr und klopfte mit dem Fingernagel aufs Glas. „Willst’n Dr Pepper?“

„Ich will, dass wir jetzt zusammen hier rausgehen. Und außerdem werden wir deine Kanone vor uns rauswerfen.“

„Wozu die Eile? Trink ein Dr Pepper. Ich schmeiß noch ein paar Kirschen und ’n bisschen Eis rein.“

„Clete ...“

„Ich hab dir doch gesagt, alles im grünen Bereich. Und jetzt mal ganz locker, mein Freund. Die alten *Bobbsey Twins* von der Mordkommission bringt keiner aus der Ruhe.“ Er genehmigte sich einen Schluck aus seinem Schnapsglas, lutschte an seinem Limonenschnitz und strahlte mich an.

„Zeit, hier abzuwitschern, Partner“, sagte ich.

Wieder warf er einen Blick auf seine Uhr.

„Gib mir noch fünf Minuten“, sagte er und lächelte erneut.

Er machte Anstalten, sein Glas aus einer großen, braunen Flasche nachzufüllen. Ich legte eine Hand leicht auf seinen Arm.

„Pass auf, mein Freund, ich setz dich jetzt mal in groben Zügen ins Bild“, sagte er. „Ich hab da momentan diese Freundin. Sie ist total sympathisch, tut keiner Menschenseele was zuleide, ist wahnsinnig intelligent und besucht nebenbei das Junior College. Und außerdem strippt sie in einem Titten-und-Ärsche-Schuppen an der Bourbon, der den Calucci-Brüdern gehört. Wir sprechen hier von Max und Bobo, Dave, du erinnerst dich an sie, diese beiden Typen, die wir mal eingelocht haben, weil sie einem Mädchel mit 'ner Kombizange einen Fingernagel rausgerissen haben? Bevor ich Martina kennenlernte, so heißt meine Freundin, hat sie sich von den Caluccis zwei Riesen geborgt, um die Krankenhauskosten ihrer Großmutter bezahlen zu können. Als sie dann gestern die Kohle nicht zurückzahlen konnte, hat Max, das Arschloch, das ich vorhin durch die Fensterscheibe geschmissen habe, sie heute Morgen herzitiert und zu ihr gesagt, es wär jetzt an der Zeit, dass sie vom Rücksitz eines Taxis aus anschafft.“

Er nahm seinen Porkpie ab, kämmte sich das strohblonde Haar aus der Stirn, steckte den Kamm in die Brusttasche seines Hemds und setzte den Hut wieder auf.

„Die Caluccis werden kein großes Ding draus machen, Dave, zumindest nicht juristisch. Die machen sich auf einem Polizeirevier so gut wie Scheiße in 'ner Eisdiele“, sagte er. Er füllte sein Schnapsglas, leerte es in einem Zug und zwinkerte mir zu.

„Wo ist der andere – Bobo?“

Wieder warf er einen Blick auf seine Armbanduhr, dann wanderte sein Blick über die Theke, vorbei an einer kleinen Küche zur wuchtigen Holztür eines begehbaren Fleischkühlraums.

„Wahrscheinlich wickelt er sich gerade in Frischhaltefolie“, sagte er. „Wenigstens würde ich das an seiner Stelle tun.“

„Machst du Witze?“

„*Ich* hab ihn da nicht reingesteckt. Er hat sich selbst eingesperrt. Was soll ich denn dagegen tun? Er hat die Tür von innen mit einer Eisenstange oder was weiß ich verbarrikadiert. Ich sage immer: leben und leben lassen.“

Ich ging zum Kühlraum und versuchte, die Tür zu öffnen. Der Griff war aus Chrom und fühlte sich sehr kalt an. Die Tür bewegte sich zwei, drei Zentimeter, schlug dann gegen etwas Metallisches und ließ sich nicht weiterbewegen.

„Bobo?“, fragte ich.

„Was ist?“, fauchte eine Stimme durch den Spalt.

„Dave Robicheaux hier. Ich bin Detective beim Sheriff Department. Es ist vorbei. Kommen Sie jetzt da raus. Niemand wird Ihnen etwas tun.“

„Hab noch nie von dir gehört.“

„Ich habe früher bei der Mordkommission im First District gearbeitet.“

„Oh, ja! Du warst der Partner von diesem Pimmelkopp da draußen. Was hast du hier zu suchen? Hat er dich gerufen, damit ihr zusammen ablachen könnt?“

„Hören Sie, Bobo, die Sache sieht folgendermaßen aus: Ich erkläre Ihnen jetzt mal kurz, was Sache ist, und dann sehen wir, was Sie dazu sagen. Ich hab hier in meiner Hand eine .45er. Wenn Sie sich weigern, die Tür aufzumachen, werde ich höchstwahrscheinlich ein paar Löcher ins Schloss und die Scharniere ballern müssen. Ist das okay für Sie?“

Es folgte ein Moment absoluter Stille.

„Wo ist er?“, fragte die Stimme.

„Er ist hier nicht mehr im Spiel. Verlassen Sie sich drauf.“

„Halt mir dieses Tier vom Leib. Der Typ ist eine beschissene Gefahr für andere. Man sollte sein Gehirn in der medizinischen Fakultät als Präparat in ein Glas stecken.“

„Sie haben mein Wort, Bobo.“

Ich hörte, wie eine Eisenstange auf den Boden scheperte, dann drückte Bobo mit einem Fuß die Tür auf: Er kauerte in einer Ecke, hatte sich einen Kartoffelsack um die Schultern gewickelt, die Haare und Nasenflügel waren weiß vom Raureif, und gefrierender Dampf stieg von seinem Körper zu den Rinderhälften auf, die an Haken über seinem Kopf hingen. Seine kleinen, eng beieinanderstehenden Augen musterten mich von Kopf bis Fuß.

„Du *hast* überhaupt keine Kanone! Du verfluchter Mistkerl. Du hast mich angelogen!“, schimpfte er.

„Gehen wir eine Runde spazieren“, sagte ich und zog ihn an einem Arm auf die Füße. „Machen Sie sich keine Sorgen um Clete. Der trinkt noch schnell sein Glas aus und folgt uns dann nach draußen. Ob Sie’s glauben oder nicht, da draußen sind Cops, die bereit waren, einen ihrer eigenen Leute umzulegen, nur um Sie zu beschützen.“

Da ist man doch gleich mächtig stolz, Steuerzahler zu sein, was?“

„Nimm die Pfote von meinem Arm“, zischte er, als wir die Tür erreichten.

* * *

Batist und ich übernachteten in einer Pension an der Prytania Street, gerade mal einen Block von der St. Charles entfernt. Der Himmel leuchtete rot bei Sonnenaufgang, die zornigen Rufe der Blauhäher im heißen Schatten vor den Verandatüren erfüllten die Luft. Nate Baxter hatte Clete wegen Ruhestörung eingelocht, aber die Caluccis erschienen am Morgen nicht, um Anzeige wegen Körperverletzung zu erstatten. Also wurde Clete wieder entlassen, ohne dass irgendeine offizielle Anklage gegen ihn erhoben wurde.

Batist und ich bestellten uns *Café au lait* und *Beignets* im *Café du Monde* gegenüber vom Jackson Square. Ein warmer Wind wehte vom Fluss hinter uns herüber, die Sonne schien hell auf die Bananenstauden und Myrten auf dem Platz, und Berieselungsanlagen strichen die schwarzen, schmiedeeisernen Zäune mit ihren kunstvollen Spitzen entlang, die den Park und seine Rasenflächen von den Straßenmalern und den Ladenlokalen unter den alten eisernen Kolonnaden trennten. Ich ließ Batist im Café zurück und ging durch den Park vorbei an der St. Louis Cathedral, wo sich bereits die ersten Straßenmusiker im Schatten einrichteten, und weiter die St. Ann hoch zum Büro von Cletes Detektei.

Morgens war immer die beste Zeit für einen Spaziergang durchs Quarter. Die Straßen lagen noch in tiefen Schatten, und das Wasser vom Regen der vergangenen Nacht tropfte von den hölzernen Fensterläden über die pastellenen Hausfassaden, man konnte Kaffee und frisch gebackenes Brot in den kleinen Lebensmittelgeschäften riechen, und auch den feuchten, kühlen Geruch wilder Minze und alter Backsteine in den Durchgängen. Jeder schmiedeeiserne Balkon entlang der Straße schien überwuchert von einem wilden Knäuel eingetopfter Rosen, Bougainvilleen, Azaleen und flammendrotem Eibisch, und der Augenblick konnte so vollkommen sein, dass man meinte, in ein Gemälde von Utrillo gestiegen zu sein.

Aber es war nicht nur wie ein Gedicht. Es gab hier auch noch eine andere Wirklichkeit: Uringestank in Hauseingängen, die nächtlichen Hinterlassenschaften von Obdachlosen und Verrückten, und die Splitter zerbrochener Zehn-Dollar-Kokain-Fläschchen, die wie Rattenzähne in der Gosse funkelten.

Die biscuitfarbenen Wände in Cletes Büro waren geschmückt mit Stierkampfplakaten, ledernen Weinbeuteln und Banderillas, die er aus einem Urlaub in Mexico City mitgebracht hatte. Durch das nach hinten hinaus gelegene Fenster konnte ich den gefliesten kleinen Innenhof sehen, wo er seine Hanteln und eine Trainingsbank aufbewahrte, um Gewicht und Blutdruck niedrig zu halten. Daneben ein ausgetrockneter gemauerter Brunnen, aufgefüllt mit Dreck und Bananenstauden.

Clete saß in Budweiser-Shorts, gelbem Muskelshirt und

Porkpie auf dem Kopf hinter seinem Schreibtisch. Seine blauschwarze .38er Police Special hing in einem Nylon-Holster an einer Garderobe in der Ecke. Mit einem Taschenmesser öffnete er eine Flasche Dixie-Bier, ließ den Schaum über den Hals auf den Teppich fließen, schleuderte seine Flip-Flops von den Füßen und legte sie hoch auf den Schreibtisch.

„Willst du heute schon zeitig Feierabend machen?“, fragte ich.

„Hey, ich hab die ganze Nacht in der Kiste verbracht. Die Szene da müsstest du dir auch mal näher ansehen, mein Freund. Mindestens zwei Drittel von den Typen da sind hundertprozentige Vollpfosten. Und ich spreche hier von Jungs, die ihre Grütze mit den Händen essen. Das ist einfach nur gottverdammte erbärmlich.“

Er spielte mit einem Zettel neben seinem Telefon.

„Etwas, das Nate Baxter gestern Abend sagte, hat mich echt beunruhigt“, sagte ich.

„Ach, ja?“

„Dass jemand hier das Gesetz in die eigenen Hände nimmt. Er denkt, du könntest derjenige welcher sein.“

Clete trank einen Schluck Bier und lächelte mich an. Seine Augen funkelten verschmitzt.

„Traust du mir so was wirklich zu?“, fragte er.

„Die Leute haben sich über uns beide schon Schlimmeres erzählt.“

„Der *Lone Ranger* war ein Hörspiel im Radio, mein Freund. Ich persönlich glaube nicht, dass irgendwer bei uns das Gesetz in die eigenen Hände nimmt. Ich glaube

vielmehr, dass wir es mit einer Riesenportion Wunschenken zu tun haben. Diese Verbrechen sind doch hier in der Stadt an der Tagesordnung. Wir haben inzwischen eine Mordrate so hoch wie die von Washington, D.C.“

„Fünf oder sechs der Opfer waren Schwarze aus den Sozialbausiedlungen.“

„Das waren doch alles Dealer.“

„Genau das ist es ja.“

„Dave, ich habe sowohl in Iberville als auch in Desire schon Leute geschnappt, die auf Kautionsbürgschaft draußen waren und dann abgetaucht sind. In diesen Ghettos ist ein Leben ungefähr genauso wertvoll wie Wasser, das aus einer Papiertüte ausläuft. Diese Stadt geht den Bach runter, mein Freund. So ist das eben. Falls da draußen tatsächlich jemand ernsthaft Leute aus dem Verkehr zieht, dann sage ich, weiter so! Aber das glaube ich nicht, und auf keinen Fall bin ich das.“

Er nahm einen großen Schluck von seinem Bier. Das Innere der Flasche leuchtete bernsteinfarben. Kondensstropfen perlten den Hals hinunter und über das grün-goldene Etikett.

„Tut mir leid. Soll ich dir ein Dr Pepper oder einen Kaffee kommen lassen?“, fragte er.

„Nein, ich muss wieder los. Ich musste mein Boot für Wartungsarbeiten von New Iberia raufbringen. Es wird gegen Mittag fertig sein.“

Er nahm den Notizzettel neben seinem Telefon und rieb ihn zwischen Daumen und Zeigefinger.

„Ich sollte dir Kopfschmerzen ersparen und das hier ein-

fach wegschmeißen“, sagte er. Aber er schnipste den Zettel über die Schreibunterlage in meine Richtung.

„Was ist das?“

„Diese schwarze Braut, der Sergeant, der vor dem *Calucci's* war, sie hat heute Morgen angerufen. Sie wusste nicht, wie sie dich sonst erreichen kann. Mein Rat lautet: Schmeiß diese Telefonnummer in den Papierkorb und fahr zurück nach New Iberia. Vergiss New Orleans. Hier wartet alles nur darauf, dass eine Wasserstoffbombe hochgeht.“

„Was ist mit ihr?“

„Sie ist eine abgebrühte schwarze Lady namens Lucinda Bergeron und kommt selbst aus den Sozialbausiedlungen. Und sie lässt sich von weißen männlichen Cops keine Scheiße gefallen. Das ist mit ihr.“

„Und?“

„Gestern Abend ist sie Nate Baxter ganz offensichtlich gewaltig auf die Eier gegangen. Also versucht er heute, ihr eine Dachlatte in den Arsch zu rammen. Er wirft ihr Befehlsverweigerung vor. Er behauptet, sie hätte ihn wüst beschimpft. Sie sagt, sie sei unschuldig und du könntest das bezeugen.“

„Solange ich dabei war, hat sie ihn nicht beschimpft. Tatsächlich ist sie sogar extrem cool geblieben.“

„Lass dich da nicht reinziehen, mein Freund. Sich mit Baxter anzulegen ist das Gleiche, wie deine Hand in einen Spucknapf zu tauchen.“

Ich nahm den Zettel und steckte ihn ein.

„Was weiß ich denn schon?“, murmelte er.

* * *

Von der Pension aus rief ich die Werft an und erfuhr, dass der Mechaniker krank geworden und nach Hause gegangen sei und mein Boot nicht vor morgen fertig würde. Dann rief ich die Nummer auf dem Zettel an, die, wie sich herausstellte, zum Polizeipräsidium des Garden Districts gehörte. Man sagte mir, Lucinda Bergeron sei nicht da. Ich hinterließ meinen Namen und die Telefonnummer der Pension.

Batist saß auf seiner Bettkante, die großen, schwieligen, mit Narben überzogenen Hände auf dem Schoß. Er starrte gedankenverloren aus der Verandatür.

„Was beschäftigt dich, Partner?“, fragte ich.

„Der Nigger da drüben auf dem Parkplatz.“

„Der *was*?“

„Du hast richtig verstanden.“

„Was hat er gemacht?“

„Als du geschlafen hast, bin ich früh auf und wollte mir einen Kaffee unten im Speiseraum holen. Er war da und hat gegessen, mit vollem Mund geredet, diesem jungen weißen Mädels immer eine Pranke auf den Hintern gelegt, wenn sie ihm Kaffee nachgeschenkt hat. Hat immer so getan, als wär alles total harmlos und unschuldig, als wär er nur ein netter Kerl, der überhaupt keine schlimmen Gedanken hat, also so gar nicht.“

„Vielleicht ist das allein ihre Sache, Batist.“

„Diese Sorte wertloser Nigger macht's schwer für uns andere, Dave.“

Er ging zur Tür, starrte weiter hinaus auf den Parkplatz, schälte das Zellophan von einer Zigarre und knüllte es dann langsam in der Hand zusammen.

„Er lehnt an deinem Truck“, sagte er.

„Lass ihn.“

„Dem muss schleunigst mal einer Bescheid sagen.“

Ich hütete mich generell davor, mit Batist zu diskutieren, deshalb sagte ich nichts mehr. Er zog sein kurzärmliges Jeanshemd aus, hing es über den Bettpfosten und seifte sich vor dem Badezimmerspiegel das Gesicht ein. Seine Schulter- und Rückenmuskeln erinnerten mich an Steine in einem Lederbeutel. Er begann, sich mit einem Rasiermesser mit Perlmuttergriff zu rasieren, zog die Klinge sauber auf beiden Seiten der Wange entlang bis unters Kinn.

Ich kannte ihn seit meiner Kindheit, als er mit meinem Vater auf Marsh Island Fallen aufgestellt hatte. Er konnte weder lesen noch schreiben, nicht mal seinen eigenen Namen, und es bereitete ihm große Schwierigkeiten, Zahlen zu erkennen und auf einem Telefon eine Nummer zu wählen. Er war noch nie außerhalb von Louisiana gewesen, hatte 1968 zum ersten Mal gewählt und wusste nichts von den Dingen, die sich in unserem eigenen Land oder der Welt da draußen ereigneten. Aber er war einer der ehrlichsten und anständigsten Männer, denen ich je begegnet bin, und er blieb selbst in schwierigen Situationen absolut furchtlos und unerschrocken. Meine Adoptivtochter Alafair kam nie so ganz darüber hinweg, dass sie mal gesehen hatte, wie er in eine abgesoffene Piroge griff, eine Mokassinschlange von gut einem Meter Länge einfach hinter den Kopf packte und dann völlig ungerührt quer über den Bayou pfefferte.

Batist kehrte zur Verandatür zurück, drückte ein Hand-

tuch auf einen Schnitt an seinem Kinn, hielt die Rasierklinge immer noch in der Hand. Dann klappte er das Messer zusammen, schob es in die Gesäßtasche seiner Jeans und begann, sein Hemd zuzuknöpfen.

„Was hast du vor, Batist?“

„Ich seh mich da draußen mal um.“

Ein großer, schlanker Mulatte mit einer Hautfarbe wie ein neuer Penny redete in der Nähe meines Trucks mit einem halben Dutzend schwarzer Kids. Er trug eine gestreifte braune Hose mit einem geflochtenen schwarzen Gürtel und dazu ein fliederfarbenes kurzärmeliges Hemd mit weißer Krawatte. Er grinste, hibbelte herum und gestikulierte beim Reden wild mit den Händen, als ob in seinem Inneren ein Lied ablief.

„Ein Typ wie der ist für diese abgerissenen Kids so was wie ein Filmstar, Dave.“

„Früher oder später werden sie lernen, dass er das nicht ist.“

„Dann ist's zu spät. Der ist entweder Dealer oder Zuhälter, und erzähl mir nichts anderes. Der wird hemmungslos das Leben von den Jungs da verheizen, nur damit er Geld für ein schickes Auto hat, mit Frauen zur Rennbahn fahren und sich ein paar Linien in die Nase ziehen kann ... Hey, glaubst du, ich liege falsch? Sieh's dir an.“

Der Mulatte rubbelte einem Jungen über die Haare, wie es vielleicht ein Baseballtrainer tun würde, dann hakte er zwei Finger unter den Gürtel des Jungen, zog den Burschen zu sich heran und stopfte ihm etwas Kleines in die Hosentasche. Dann legte er eine Hand um das Genick eines an-

deren Jungen, wobei er ihn spielerisch und wohlwollend anstrahlte, und schob auch ihm etwas in die Hosentasche.

„Bin sofort zurück“, knurrte Batist.

„Lass den Kerl in Ruhe, Batist. Ich ruf die Cops an, und die schicken dann jemanden raus.“

„Ja klar, so ungefähr in drei Stunden.“

„Ist nicht unser Tümpel, Partner.“

„Ach, nein? Und wie kommt's, dass du gestern Abend quer durch die Stadt gerannt bist, um dich in diese Sache zwischen Purcel und den Spaghettis einzumischen?“

Er nahm seine verloschene Zigarre aus dem Aschenbecher, klemmte sie sich entschlossen zwischen die Zähne und marschierte aus der Tür.

Oh Mann, dachte ich.

Batist ging von der Pension an den Rand des Parkplatzes. Der Mulatte lehnte gegen den Scheinwerfer meines Trucks und unterhielt sein Publikum, indem er eine Halbe-Dollar-Münze zwischen den Fingern einer Hand wandern ließ. Einen gewienerten Schuh stützte er hinter sich auf der Stoßstange des Trucks ab und rückte behutsam seinen Hodensack zurecht. Ich weiß nicht, was er zu Batist sagte. Möglich, dass es eine herablassende Bemerkung war oder vielleicht auch eine freundliche Begrüßung. Jedenfalls lächelte er, als er es sagte. Allerdings glaube ich nicht, dass er mit der Antwort rechnete, die er bekam.

Batists Hand, die sich locker um einen Backstein legen konnte, schien auf der Wange des Mannes zu explodieren. Sein Gesicht verzog sich unter dem Schlag, und das Blut wich blitzartig aus seinem Gesicht, die Kinnlade sackte

runter und seine Augen waren mit einem Mal ganz klein und rund, lagen weit hinten in seinem Schädel wie bei einem Schwein. Dann verpasste Batist ihm mit der offenen Hand eine weitere Ohrfeige, noch fester diesmal, erwischte seitlich seinen Mund, die Unterlippe wurde gegen die Zähne gedrückt und platzte auf.

Batist wedelte mit den Händen in Richtung der schwarzen Kids, erinnerte an jemanden, der Hühner aus dem Stall scheucht. Die Jungs liefen in alle Richtungen davon, während der Mulatte sich den Handrücken auf den Mund drückte und gleichzeitig die andere Hand in einer beschwichtigenden Geste ausstreckte.

Batist richtete einen Finger aufs Gesicht des Mannes und marschierte schweigend auf ihn zu, als würde er eine Lanze auf ihn richten. Der Mann setzte sich in Bewegung und rannte über den Parkplatz zu einem Häuschen auf der anderen Straßenseite. Batist zermalmte eine winzige Glasampulle unter dem Absatz seines Stiefels, dann ging er an einer Gruppe völlig verdutzter Touristen vorbei, die eben aus dem Speiseraum der Pension getreten war. Batist wendete verlegen sein verschwitztes Gesicht ab.

* * *

Ich rief Bootsie, meine Frau, in New Iberia an und sagte ihr, dass ich noch mindestens einen weiteren Tag in New Orleans bleiben würde, dann versuchte ich erneut, Lucinda Bergeron im Präsidium des Garden Districts zu erreichen. Sie war immer noch nicht da, also beschloss ich, einfach rüber-

zufahren, eine Aussage zu machen und die Angelegenheit damit abzuschließen. Da wusste ich noch nicht, dass ich am Ende mit Sergeant Benjamin Motley reden würde, der früher bei der Sitte gearbeitet hatte, als ich selbst Lieutenant in der Mordkommission im First District gewesen war.

Er war ein rundlicher, stämmiger Schwarzer, dessen Kleidung immer nach Zigarrenqualm stank. Er hatte einen dichten schwarzen Schnurrbart, und sein Hals glänzte wie ein Hydrant. Er gehörte zu der Fraktion, die nur wenig Verständnis für die missliche Lage seiner eigenen Leute hatte. Einmal hatte sich ein schwarzer Saufbruder in einer Zelle über Motley lustig gemacht, ihn als bezahlter *Nie-groo* der Weißen titulierte, woraufhin Motley den Mann von Kopf bis Fuß mit Pfefferspray eingedeckt hatte. Zu einem frühen Zeitpunkt seiner polizeilichen Laufbahn war wegen fahrlässiger Tötung gegen ihn ermittelt worden; als Justizvollzugsbeamter hatte er sieben an den Händen aneinander gefesselte Häftlinge aus der Ausnüchterungszelle zur morgendlichen Vorführung vor dem Haftrichter begleitet, als aufgrund eines Brandes im Keller des Gerichtsgebäudes sämtliche Sicherungen rausgeflogen waren und der Aufzug zwischen den Etagen stecken blieb. Motley war durch die Klappe in der Decke der Fahrstuhlkabine rausgekommen, die sieben Männer jedoch waren erstickt.

Sein geräumiges Büro war teilweise verglast, eine ganze Reihe gerahmter Auszeichnungen und Belobigungen hingen an den Wänden. Davor lag ein Großraumbüro voller uniformierter Cops, die an ihren Schreibtischen Papierkram erledigten. Motley lehnte sich in seinem Schreib-

tischsessel zurück, hatte einen Fuß auf dem Papierkorb abgestützt und verspeiste einen halb ausgepackten Schokoriegel, während ich handschriftlich das wenige aufschrieb, das ich über den Schlagabtausch zwischen Nate Baxter und Lucinda Bergeron berichten konnte.

Ich setzte meinen Namen unter das Formular und reichte es ihm. Seine Blicke wanderten das Blatt rauf und runter, während er sich mit dem Knöchel seines Zeigefingers das Kinn rieb.

„Was machen Sie überhaupt hier in New Orleans, Robicheaux? Ich dachte, Sie wären Zivilbulle im Iberia Parish?“, fragte er.

„Hab eine Weile Urlaub.“

„Sie konnten nicht aus New Orleans wegbleiben?“

„Brauchen Sie sonst noch was von mir, Motley?“

„Nein, nichts. Nutzen Sie Ihre Zeit, wie Sie wollen.“

„Was soll das jetzt heißen?“

„Glauben Sie vielleicht, hiermit könnten Sie diese Braut aus der Patsche holen?“ Er wedelte mit dem Blatt herum.

„Keine Ahnung. Jedenfalls hat sie Nate Baxter nicht beschimpft, während ich dabei war. Ganz im Gegenteil war es meiner Meinung nach vielmehr Baxter, der sich ungebührlich verhalten hat.“

„Als Baxter noch bei der Dienstaufsicht war, war er doch dafür verantwortlich, dass Sie ohne Lohnfortzahlung vom Dienst suspendiert wurden. Sie haben ihn ja sogar einmal auf einem Revier im First District k.o. geschlagen. Das hier hätten Sie auf Klopapier schreiben und ins Scheißhaus legen sollen.“

„Immer noch ganz der Alte, Motley, was?“

Er kaute an seiner Unterlippe und verdrehte die Augen.

„Sehen Sie mal durch die Scheibe da“, sagte er. „Zählen Sie zuerst die weißen Officer da draußen, und anschließend zählen Sie die schwarzen. Wenn Sie das gemacht haben, zählen Sie die weiblichen Beamten. Und danach dann die schwarzen Kolleginnen. Blicken Sie's jetzt so langsam?“

„Machen die ihr das Leben schwer?“

„Von mir haben Sie das nicht.“

Ich sah ihm in die Augen und schwieg. Er wischte sich mit der Verpackung Schokoladenreste von den Fingern und warf sie dann in den Papierkorb.

„Hundescheiße in ihrer Schreibtischschublade, ein Dildo mit Klebeband an einem Töpfchen Vaseline in ihrem Postfach, getürkte Telefonnachrichten aus dem Wahlkampf-Hauptquartier des Abgeordneten und alten Ku-Klux-Klan-Mannes David Duke. Solche Scheiße eben“, sagte er. „Sie kommt mir wie ein ganz anständiger Kerl vor, aber höchstwahrscheinlich werden die sie hier am Ende doch rausekeln.“

„Klingt so, als könnte sie ein paar Freunde gut gebrauchen“, sagte ich und erhob mich zum Gehen.

„Damit meinen Sie die anderen Schwarzen, Typen wie mich?“

Ich zuckte mit den Achseln.

„Die Letzten fliegen zuerst“, sagte er. „So läuft das hier, mein Freund. Daran ändert sich nichts, nur weil du Tampons benutzt. Damit wir uns richtig verstehen: Sie sind einzig und allein wegen Ihres Kumpels Purcel in diese Sache

verwickelt. Also, Robicheaux, kümmern Sie sich um Ihren eigenen Scheiß.“

* * *

An diesem Abend gingen Batist und ich rüber zur St. Charles und fuhren mit der Straßenbahn rauf bis zur Canal Street, von wo aus wir ins Quarter gingen und im *Acme Oyster House* an der Iberville aßen. Es war voll und warm und roch intensiv nach abgestandenem Bier und den Bergen leerer Austernschalen in den Mülleimern. Draußen über dem Fluss donnerte es, dann begann es zu regnen, und wir kehrten im Schutz der Häuser zurück zur Canal, wo wir gerade noch rechtzeitig eine Bahn erwischten.

Während wir am Reiterstandbild von Robert Lee vorbei um den Lee Circle ratterten, öffnete sich vor uns die St. Charles Avenue zu einem langen, breiten, grün-schwarzen Korridor moosbehängener Eichen, um die von der Abendsonne getönte Nebelschwaden waberten. In der hell erleuchteten Straßenbahn selbst war es kühl und trocken, die Scheiben von außen mit Regentropfen überzogen. Und die Welt kam einem einfach nur großartig und wunderschön vor.

Zurück in unserer Pension sahen wir uns einen Film im Fernsehen an, während der Maulbeerbaum vor den Verandaturen vom Regen und Wind durchgeschüttelt wurde. Ich achtete nicht weiter auf die Sirenen, die ich auf der Avenue hörte, auch nicht auf die Blaulichter, die auf der anderen Seite des Parkplatzes wütend die Dunkelheit zerschnitten.

Wir würden am kommenden Morgen mein Boot abholen, und mit etwas Glück wären wir gegen Mittag bereits irgendwo südlich von Terrebonne Bay, auf dem Heimweg nach New Iberia, und dabei würden die Schwimmer an unseren Angeln hinter uns im Kielwasser tanzen.

Mehrere Blitze zuckten über den Himmel, und ich legte mich mit einem Arm über den Augen aufs Bett zurück. Batist begann sich fürs Schlafengehen auszuziehen, dann ging er zur Verandatür, um den Vorhang zu schließen.

„Hey, Dave, da drüben vor dem kleinen Haus, wohin dieser Nigger gerannt ist, ist ein Krankenwagen und ein ganzer Haufen Polizisten“, sagte er.

„Ich schlaf jetzt, Partner. Clete hat schon recht. New Orleans muss mit seinen Problemen allein zurechtkommen.“

„Die tragen da einen raus.“

„Erzähl mir das morgen früh noch mal. Gute Nacht.“

Er antwortete nicht, und ich spürte, wie ich zum Praseln des Regens gegen die Scheiben an den Rand des Schlafes trieb. Dann hörte ich noch, wie Batist die Lampe ausschaltete.

Es musste ungefähr eine Stunde später gewesen sein, als wir vom lauten Klopfen an der Tür geweckt wurden. Nein, falsch: es war kein Klopfen, es war ein unablässiges Eindreschen mit der Faust, so ein hässliches, penetrantes Geräusch, das nur jemand macht, für den die Störung unserer Nachtruhe lediglich ein kleiner Hinweis auf seine eigentlichen Absichten ist.

Ich stand in Unterwäsche auf, entriegelte das Schloss und öffnete die Tür einen Spaltbreit.

„Nehmen Sie die Sicherheitskette weg, Robicheaux.“

„Was wollen Sie, Nate?“

„Wonach sieht das hier aus?“ Er hielt mir einen Haftbefehl vor die Nase, die verchromte .357er Magnum lässig in der anderen Hand. Sein Gesicht war gezeichnet von Erschöpfung und verhaltenem Ärger, Regentropfen glitzerten auf seiner Haut. Hinter ihm standen drei uniformierte weiße Cops.

„Wozu? Wegen dem Ärger in *Calucci's Bar*?“, fragte ich.

„Sie enttäuschen mich doch nie. Sagen Sie mir, dass Gestank und Scheiße nicht zusammengehören.“

„Warum versuchen Sie nicht einfach mal, sich verständlich auszudrücken, Nate?“

„Wir haben gerade auf der anderen Straßenseite einen filetierten Nigger abtransportiert. Und jetzt raten Sie doch mal, wer ihn heute vor einem halben Dutzend Zeugen vermöbelt hat? Es ist toll, Sie wieder in der Stadt zu haben, Robicheaux. Ganz wie früher.“

Er löste Handschellen von seinem Gürtel und ließ sie wie eine Taschenuhr von seinem Zeigefinger baumeln. Hinter mir saß Batist auf der Bettkante, die großen Hände ruhten auf seinen nackten Oberschenkeln. Sein Blick spiegelte das traurige und uralte Wissen seiner Rasse, das nur er allein sehen zu können schien.

Es gibt Leute, die benutzen aus politischen Gründen gern Begriffe wie *Country-Club-Gefängnisse*. Aber kein Knast, egal wo auf dieser Welt, ist ein Ort, an dem man sein will. Jeder, der was anderes behauptet, ist noch nie in einem gewesen.

Man muss sich eine Umgebung vorstellen, in der das Licht niemals erlischt, und man sich vor aller Augen auf einer Klosettbrille entleeren muss, die mit dem Urin anderer Menschen vollgespritzt ist, ein Ort, an dem man nie wirklich einschläft, wo man stets umgeben ist von Geräuschen wie dem Schlagen von Eisen auf Eisen, von irren Stimmen, die steinerne Korridore hinunterhallen, wo ein Wärter oder gereizter Schließer mit seinem Gummiknüppel gegen Stahlstangen schlägt, oder von den halb erstickten, gequälten Schreien eines achtzehnjährigen Frischlings, der unter der Dusche von einer ganzen Horde vergewaltigt wird.

Ein vielleicht noch schlimmeres Merkmal von Gefängnissen ist die Verweigerung jeglicher Identität, die man noch besessen hatte, bevor man eine Welt betrat, in der die Zeit gelegentlich in Fünf-Minuten-Intervalle unterteilt wird, die direkt Dantes neuntem Höllenkreis entlehnt zu sein scheinen. Hier lernt man sehr schnell, dass die absolute Missachtung deiner *Persönlichkeit* so bedeutungslos und gleichzeitig selbstverständlich ist wie routinemäßige Leibesvisitationen, das Einsprühen der Genitalien gegen Filzläuse, oder wenn ein Leitwolf in der Schlange vor der Essensausgabe dem Vorleger sagt, er solle in dein Essen

spucken, bis du schließlich einsiehst, dass du nur noch eine Nummer bist.

Batist verbrachte die Nacht im Bau und wurde erst am nächsten Morgen offiziell einer Straftat beschuldigt. Ich saß auf einem Holzstuhl im Wartebereich neben einem Großraumbüro und einer Reihe verglaster Einzelbüros, von denen eines Nate Baxter gehörte. Durch eine Tür am hinteren Ende des Großraumbüros konnte ich die Arrestzellen sehen, wo Batist immer noch festgehalten wurde, obwohl er bereits erkenntnisdienlich behandelt worden war.

Ich hatte schon anderthalb Stunden gewartet, um Nate Baxter zu sprechen, da ging Sergeant Lucinda Bergeron an mir vorbei, sie trug eine dunkelblaue Hose, ein gestärktes weißes kurzärmeliges Hemd und einen gelackten schwarzen Waffengürtel mit Ledertasche für die Handschellen. Sie hielt ein Klemmbrett in der Hand, und falls sie mich registrierte, war das zumindest ihrem Gesicht nicht anzu merken.

„Entschuldigen Sie, Sergeant“, sagte ich.

Sie blieb stehen und sah mich schweigend an. Sie hatte markante, hohe Wangenknochen und türkisfarbene, mandelförmige Augen, wie eine Asiatin.

„Könnte ich kurz mit Ihnen reden?“, bat ich.

„Worum geht es?“

„Mein Name ist Dave Robicheaux. Sie haben bei Cletus Purcel für mich eine Nachricht hinterlassen.“

„Ja?“

„Ich war gestern hier und habe bei Sergeant Motley meine Aussage gemacht.“

Sie sah mich immer noch an. Ihr Gesicht war so regungslos, so ausdruckslos wie ein in die Luft gemaltes Bild.

„Ich war in *Calucci's Bar*“, sagte ich. „Sie haben mich gebeten, herzukommen und eine offizielle Aussage zu machen.“

„Ich habe Sie schon verstanden. Womit kann ich Ihnen helfen?“, erwiderte sie.

„Ein Freund von mir sitzt da hinten im Loch. Der Schwarze, Batist Perry. Er ist bereits verwarnt worden.“

„Und was wollen Sie von mir?“

„Wie wär's, wenn Sie dafür sorgen, dass er in eine anständige Zelle verlegt wird?“

„Da werden Sie mit dem diensthabenden Kollegen sprechen müssen.“

„Das versuche ich ja bereits seit geraumer Zeit. Inzwischen ungefähr seit ... anderthalb Stunden.“

„Ich kann Ihnen nicht helfen, tut mir leid.“

Sie ging zu ihrem Schreibtisch weiter, der im Großraumbüro stand, mitten unter denen der uniformierten Beamten statt in einem eigenen, abgeschlossenen Büro.

Zehn Minuten später trat Baxter aus seiner Tür, vertieft in irgendwelche Papiere in seiner Hand, dann warf er einen Blick in meine Richtung und winkte mich mit einem Finger zu sich.

Während ich mich vor seinen Schreibtisch setzte, klopfte er seine Zigarette in einem Aschenbecher ab und konzentrierte sich weiter auf die Unterlagen auf seinem Tisch. Er wirkte ausgeruht und frisch, trug ein himmelblaues

Sakko und darunter ein zerknittertes Hemd in der Farbe von Blech.

„Sie beschuldigen Batist also wirklich des Mordes?“, fragte ich.

„Diese Entscheidung kommt aus dem Büro der Staatsanwaltschaft, Robicheaux. Das wissen Sie doch.“

„Der Mann ist in seinem ganzen Leben noch nie mit dem Gesetz in Konflikt geraten. Nicht mal wegen irgendeiner Bagatelle. Was ist los mit Ihnen?“

„Nun ja, jetzt steckt er jedenfalls in Schwierigkeiten. Und zwar in ganz gewaltigen.“ Er beugte sich vor und klopfte wieder Asche in den Aschenbecher, fixierte mich dabei mit hochgezogenen Augenbrauen.

„Ich denke nicht, dass Sie einen fundierten Fall haben, Nate. Vielmehr glaube ich, das alles ist nur heiße Luft.“

„Seine Abdrücke befinden sich auf der Haustür des Opfers.“

„Unmöglich.“

„Na, erzählen Sie das mal unserem Experten von der Spurensicherung. Sieht das hier für Sie wie heiße Luft aus?“ Er zog ein halbes Dutzend großformatige Hochglanzfotos aus der Schreibtischschublade und knallte sie mir vor die Nase. „Sie haben noch nie so viel Blut an einem Tatort gesehen! Werfen Sie mal einen Blick auf die Verletzung im Brustbereich. Hatte Ihr Freund mal was mit Voodoo zu tun?“

„Sie benutzen die Ermittlungen in einem Mordfall, um eine alte Rechnung zu begleichen, Nate. Und erzählen Sie mir jetzt nicht, es wäre anders.“

„Ist das Licht hier drinnen so schlecht? Das muss wohl das Problem sein. Der Mörder hat dem Burschen hier das Herz rausgeschnitten. Aber das hat ihm noch nicht gereicht. In den dabei entstandenen Hohlraum hat er rote Rosen gestopft.“

„Worauf wollen Sie hinaus?“

„Ihr Freund trägt einen Dime an einem Band um den Knöchel“, sagte Baxter. „In der Jackentasche trägt er einen getrockneten Alligatorfuß mit sich herum. In seinem Koffer haben wir Knochen gefunden. Die Tat weist die typischen Merkmale eines Ritualmordes auf. Wären Sie an meiner Stelle, wer wäre denn *Ihr* Hauptverdächtiger? Könnte es vielleicht sein, dass es ein abergläubischer Schwarzer aus der tiefsten Provinz wäre, der das Opfer bereits zu einem früheren Zeitpunkt am Tag des Mordes tötlich angegriffen, bedroht und dann auch noch seine Fingerabdrücke am Tatort hinterlassen hat? Nein, sagen Sie nichts. Gehen Sie einfach und denken Sie irgendwo in Ruhe drüber nach, und dann schicken Sie mir bei Gelegenheit eine Karte.“

„Ich will ihn sehen.“

„Nur zu. Bitte. Ach, übrigens, ich habe gesehen, wie Sie von der schwarzen Tusse abserviert worden sind. Falls Sie sich intensiver mit ihr einlassen wollen, ich hab gehört, sie will eine Schule für Anmut und Liebreiz eröffnen. Immer locker bleiben, Robicheaux. Sie haben mich bisher noch nie überrascht“, sagte er.

* * *

Während ich noch mit Nate Baxter redete, hatte Batist bereits eine Handfessel verpasst bekommen und war zum morgendlichen Termin vor dem Haftrichter abgeführt worden. Als ich im Gerichtssaal eintraf, versuchte der Pflichtverteidiger, der kaum älter als fünfundzwanzig zu sein schien, den Richter zu überreden, eine vernünftige Kaution festzusetzen. Er ging in seinem Plädoyer methodisch, ja sogar wortgewandt vor und meinte es offensichtlich ernst. Er wies darauf hin, dass Batist nicht vorbestraft war und seit vielen Jahren bei einem Bootsverleih arbeitete, der einem Polizeibeamten aus dem Iberia Parish gehörte, dass er bereits sein Leben lang in einer kleinen Gemeinde wohnte, und bei ihm kaum Fluchtgefahr bestünde.

Aber Richter James T. Flowers war ein cholerischer und verkrampfter, trockener Alkoholiker, der nur deshalb ohne ein Programm nicht rückfällig wurde, weil er seine inneren Qualen auf die Leben anderer umlenkte. Seine Verfahrensweisen und Urteile hielten ein halbes Dutzend Bürgerrechtsanwälte der ACLU das ganze Jahr über beschäftigt.

Er sah auf die Uhr und wartete, dass der Pflichtverteidiger zu einem Ende kam, dann sagte er: „In der Hölle ist es heiß, junger Freund. Vielleicht wird’s langsam Zeit, dass einige Ihrer Mandanten das mal lernen. Die Kaution wird auf fünfzigtausend Dollar festgesetzt. Der nächste Fall.“

Sergeant Motley arrangierte es, dass ich eine Stunde später in einem Vernehmungszimmer mit Batist reden konnte. Der Raum war schmutzig weiß gestrichen und fensterlos, es roch intensiv nach kaltem Zigarettenqualm. Batist saß mir an dem Holztisch gegenüber und rieb sich pausenlos

die Hände. Die Narben auf den Handrücken sahen aus wie winzige rosafarbene Würmer. Sein Gesicht war unrasiert und aufgedunsen nach zu wenig Schlaf, die Augenwinkel rot von geplatzter Äderchen.

„Wie geht's jetzt weiter, Dave?“

„Ich werde als Erstes einen Kautionsvermittler anrufen, anschließend kümmern wir uns um einen Anwalt. Wir müssen nur immer einen Schritt nach dem anderen machen.“

„Dave, der Richter hat was von fünfzigtausend Dollar gesagt.“

„Ich hole dich hier raus, Partner. Du musst mir einfach nur vertrauen.“

„Warum tun die das? Was haben die davon? Ich hatte noch nie Ärger mit dem Gesetz. Ich kannte diesen Typen ja nicht mal.“

„Ein schlechter Cop da draußen hat einen Hass auf mich wegen ein paar Geschichten, die vor sehr langer Zeit passiert sind. Früher oder später wird das wahrscheinlich auch irgendwer in der Staatsanwaltschaft herausfinden. Aber bis es so weit ist, haben wir ein echtes Problem, Batist. Sie sagen, deine Fingerabdrücke wären auf der Tür von diesem Häuschen auf der anderen Straßenseite.“

Ich sah ihm in die Augen. Er senkte den Blick auf den Tisch, öffnete und schloss seine Hände. Seine Knöchel zeichneten sich rund und hart wie Kugellager unter seiner Haut ab.

„Sag's mir“, sagte ich.

„Nachdem du weg warst, also, nachdem ich diesem

Mann was aufs Maul gegeben hatte, da hab ich diese Kids durchs Fenster gesehen, wie sie schon wieder vor seiner Bude herumlungerten. Als ich die Poo-lizei anrufe, wollen die von mir wissen, was er getan hat. Ich sag, der verkauft Dope an Kinder, das hat er getan. Sie fragen, ob ich's mit eigenen Augen gesehen hätte, ob ich gesehen hätte, wie er Geld angenommen hat, ob ich gesehen hätte, wie sich einer eine Crackpfeife oder irgendwas anzündet. Ich sag, nein, *das* hab ich nicht gesehen, aber muss man denn sehen, wie ein Waschbär auf einen Baum klettert, um zu wissen, dass Waschbären auf Bäume klettern?

Also hab ich weiter vom Fenster aus die Bude von dem Nigger im Auge behalten. Nach 'ner Weile kommt er mit zwei Frauen raus, und ich sprech hier von Frauen, die zu Männern mit nach Hause gehen, und sie steigen mit den Kids ins Auto und fahren um den Block. Als sie zurückkommen, fallen die Kids aufs Gras. Ich ruf also wieder die Poo-lizei an, und die fragen, was für ein Verbrechen ich beobachtet habe. Ich sag, ein Verbrechen hab ich nicht beobachtet, solange es in New Orleans okay ist, wenn ein Lude und seine Nutten Kinder mit Drogen vollpumpen.

Also, ich hab da erst mit einem weißen Poo-lizisten geredet. Dann hat er mir einen Schwarzen ans Telefon geholt, als ob nur ein anderer Schwarzer schlau draus wird, was ich rede. Dieser schwarze Poo-lizist sagt mir dann, ich soll aufs Revier kommen und Anzeige erstatten, dann würd er der Sache nachgehn. Ich sag ihm, er soll sich den Nigger anschauen, nachdem ich ihm meinen Stiefel in seinen mageren Arsch gerammt hab.“

„Du bist dann drüben gewesen?“

„Ja, aber nur ganz kurz, mehr nicht. Er war nicht zu Hause. Ich war nie bei ihm drinnen. Vielleicht ist er durch die Hintertür raus. Warum siehst du mich so an, Dave?“

Ich stützte mein Kinn auf der Faust ab und hoffte, dass er nicht in meinem Gesicht lesen konnte.

„Dave?“

„Ich ruf jetzt einen Kautionsvermittler an. In der Zwischenzeit redest du mit niemandem mehr über diese Geschichte. Nicht mit den Cops, mit keinem der anderen Typen im Knast. Hier hast du's mit Jungs zu tun, die im Zeugenstand lügen werden, wenn sie dafür selbst schneller rauskommen.“

„Wie meinst du das?“

„Die werden versuchen, irgendwas über dich in Erfahrung zu bringen, genug jedenfalls, um gegen dich auszusagen. Und dann machen sie einen Deal mit dem Staatsanwalt.“

„Das geht?“, fragte er. „Aus dem Gefängnis freikommen, indem sie einen anderen in den Knast schicken?“

„Ich fürchte, es läuft genau so, Partner.“

Der Schließer kam herein und berührte Batist an der Schulter. Batist starrte mich einen Moment stumm an, dann erhob er sich von seinem Stuhl und ging aus dem Raum auf einen gelben Aufzug mit vergitterter Tür zu, der ihn nach oben in einen Zellentrakt bringen würde. Seine Handflächen hatten Schweißkringel auf der Tischplatte hinterlassen.

Es würde einen ganzen Batzen kosten, erheblich mehr, als ich mir momentan leisten konnte. Ich hatte dreitausendzweihundert Dollar auf einem Geschäftskonto, wovon der größte Teil die Rücklage für die vierteljährlichen Steuerzahlungen meines Bootsverleihs und Anglerbedarf-Unternehmens war, weitere vierhundertachtunddreißig auf einem Konto, das ich für laufende Betriebsausgaben nutzte, und dann noch mal einhundertdreizehn Dollar auf meinem privaten Girokonto.

Ich kehrte in die Pension zurück, und rief jeden Kautionsvermittler an, den ich in New Orleans kannte. Der beste Deal, den ich bekommen konnte, war ein einwöchiger Zahlungsaufschub für die fünfzigtausend Dollar Kautionsgebühr. Ich sagte dem Kautionsvermittler, ich würde mich eine halbe Stunde später mit ihm treffen.

Ich fing noch nicht mal an, auch nur darüber nachzudenken, wie viel ein anständiger Verteidiger in einem Mordfall kosten würde.

Herzlich willkommen auf der anderen Seite der Gleichung im amerikanischen Strafrechtssystem!

Unser Zimmer war immer noch ziemlich unaufgeräumt, nachdem es von Nate Baxter und seinen Leuten auf den Kopf gestellt worden war. Der Inhalt von Batsists Pappkoffer war auf dem Bett ausgekippt worden, und die Hälfte seiner Kleidung lag über den Boden verteilt. Ich hob alles auf, faltete es und räumte es zurück in den Koffer. Unter einem seiner zerknitterten Hemden fand ich den Schädelknochen von einem riesigen Katzenfisch. Der Struktur nach zu urteilen war der Knochen alt, ein glänzendes Grau,

gesprenkelt mit teefarbenen Flecken und immer wieder mit einem Lappen poliert.

Ich erinnerte mich noch gut, wie Batist genau diesen Katzenwels drei Jahre zuvor gefangen hatte, an einem brütend-heißen Sommertag draußen auf dem Atchafalaya River, mit Wurfleine und Dreifachhaken, auf den er die Gedärme einer Wasserratte gespießt hatte. Der Fisch hatte an die fünfunddreißig Pfund gewogen, und als Batist die Wurfleine um seinen Unterarm wickelte, schnitt sie wie eine Aderpresse tief in seine Venen, und er musste dem Fisch zuerst einen Schlag mit einem Knüppel auf die Wirbelsäule verpassen, um ihn über den Rand des Bootes zu bekommen. Nachdem er dem Tier einen Eispickel ins Gehirn gerammt und ihn aufs Deck genagelt hatte, häutete er den Fisch und zerlegte ihn zu Steaks, trennte den Kopf vom Rumpf und legte ihn unter einem Holzscheit in einen Ameisenhaufen. Die Ameisen stürzten sich auf das eingeklemmte Fleisch und fraßen die Knochen blank und die Augenhöhlen leer. Wenn man jetzt den Schädel senkrecht vor sich hielt, sah er von vorne aus wie ein gekreuzigter Mann. Drehte man ihn um, ähnelte er einem Kirchenmann im Ornat, der den Gläubigen seinen Segen gibt. Schüttelte man den Fischschädel, konnte man in ihm Knochenstückchen klappern hören. Batist sagte, das wären die dreißig Silberlinge, die Judas für den Verrat an Christus erhalten hatte.

Mit Voodoo hatte das alles nichts zu tun, dafür aber umso mehr mit akademischem Katholizismus.

Bevor ich die Pension in Richtung Gefängnis verließ, rief ich Hippo Bimstine in einem seiner Drugstores an.

„Wie scharf bist du auf dieses Nazi-U-Boot, Hippo?“, fragte ich.

„Steht nicht unbedingt ganz oben auf meiner Prioritätenliste.“

„Wie wär's mit einem Finderlohn von fünfundzwanzig Riesen?“

„Herr im Himmel, Dave, neulich hab ich auf meine Frage doch nur einen Gähner bekommen.“

„Und? Was sagst du, Partner?“

„Da ist doch was faul.“

„Ach?“

„Du hast es gefunden, stimmt's?“

Ich antwortete nicht.

„Du hast es gefunden, aber es liegt jetzt nicht mehr an der gleichen Stelle?“, mutmaßte er.

„Du bist ein reicher Mann, Hippo. Willst du das U-Boot oder willst du's nicht?“

„Hey, findest du das richtig?“, fragte er. „Ich sag dir, warum es geht, du findest es und kommst mir jetzt mit einem höheren Finderlohn? Ist das deine Art?“

„Vielleicht findest du ja jemanden, der billiger ist. Du weißt schon, ein paar Jungs, die bereit sind, runter in die Finsternis zu tauchen und da auf einer Menge Eisen und ineinander verschlungener Kabel herumzutanzen.“

„Steck doch meinen Pimmel in einen Schraubstock. Warum machst du das nicht einfach?“

„Ich muss los. Was sagst du?“

„Fünfzehn.“

„Nee.“

„Hey, New Orleans ist wirtschaftlich am Boden. Ich werde hier geschröpft. Weißt du eigentlich, was es mich gekostet hat, mir diesen – du weißt schon – vom Hals zu schaffen, als er drauf und dran war, unser nächster Gouverneur zu werden? Und jetzt verpassen mir meine Freunde einen Einlauf.“

(Hippo hatte ein kleines Vermögen ausgegeben, um die politische Karriere eines ehemaligen Klan-Mitglieds zu zerstören, der sowohl für das Amt des Gouverneurs als auch für den US-Senat kandidiert hatte. Mein Lieblingszitat von Hippo war während des Gouverneur-Wahlkampfes im *Time Magazine* erschienen; er sagte über den ehemaligen Klan-Mann: „*Soundso* mag uns Juden so gar nicht. Achtet drauf, wie er das sieht, wenn ich mit ihm fertig bin!“)

„Ich werde dir auch keine Spesen in Rechnung stellen“, sagte ich.

„Ich sterbe hier. Verblute direkt hier auf dem Boden. Das ist mein Ernst. Kein Mensch glaubt mir. Dave, nimmst du auch Lebensmittelmarken?“

Hippo, du bist ein Schatz, dachte ich.

* * *

Batist und ich holten mein Boot ab und verließen am nächsten Morgen um drei den Hafen. Es wehte ein leichter Wind, gewürzt mit Nieselregen, und man konnte deutlich die Salzgischt riechen, die sich am Bug brach. Das Wasser war dunkel wie Burgunder, der Wellengang am Rande der Dünung

schimmerte elektrisch im Mondschein, die Marsch im Norden lag grün und grau und mythisch im Nebel. Im Südosten sah ich flackernde Gasfackeln auf Offshore-Bohrinseln. Dann legte sich der Wind, der Himmel nahm die Farbe von Knochen an, und ich sah, wie sich ein rotes Glühen aus dem Wasser in die Wolken hinein auszubreiten schien.

Es war gänzlich hell, als ich die Maschine abstellte und das Boot über der Stelle trieb, an der ich drei Tage zuvor in die Dunkelheit und zu den Geräuschen von schleifendem Metall hinabgetaucht war. Batist stand am Bug und ließ das Ankerseil durch seine Hände gleiten, bis es den Grund erreichte und schlaff wurde. Dann verzurrte er es an einer Klampe.

Das Wasser war rauchig grün, Köderfische schossen durch die Dünung, und wegen der hohen Feuchtigkeit war es recht diesig. Ich hatte mir aus verstärktem Fensterglas, das ich in eine wasserdicht gemachte Holzkiste einsetzte, einen Betrachter gebaut, und den hob ich jetzt an seinen Handgriffen über die Reling und drückte das Ding unter Wasser. Luftblasen trieben über das Glas, flachten ab und verschwanden schließlich, und plötzlich konnte ich im gelbgrünen Licht Schwärme von Bachsaiblingen sehen, die an dahinschießende silberne Bänder erinnerten, Süßwassertrommler, so rund und flach wie Bratpfannen, ein halbes Dutzend Stachelrochen, deren große Brustflossen sich wellenförmig und so geschmeidig bewegten, als würden sie auf warmen Luftströmungen gleiten, und weiter unten, wo das Licht sich in einem Schlickwirbel zu sammeln schien, die torpedoförmigen Umrisse von

